

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 58 (1993)
Heft: 1

Artikel: s Brotbegge Max : ein Baselbieter als Professor der Veterinärwissenschaften in den USA
Autor: Zihlmann-Lovri, Viktor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Baselbieter als Professor der Veterinärwissenschaften in den USA:

s Brodbegge Max

Von Viktor Zihlmann-Lovrić

Davis ist eine kleine Stadt, die weit weg vom Baselbiet in Kalifornien liegt. Dort ist es gut zwanzig Kilometer westlich von Sacramento zu finden, dem Regierungssitz dieses grossen Staates. Die Bewohner von Davis sind weitherum für ihr konsequentes Umweltdenken bekannt. Kaum sonstwo in den USA wird derart viel Velo gefahren wie in Davis.

In Davis befindet sich ein Zweig der «University of California» mit einer Abteilung für Veterinärwissenschaften, die weltweit bei den Experten einen guten Ruf geniesst. Das T-Shirt-Bild, auf dem eine Kuh mit Walkman und Son-

nenbrille genüsslich Velo fährt, verbindet diese zwei für Davis typischen «Markenzeichen». Wer weiss schon, dass gleichsam Urbilder dieser Kuh in Zihlmanns Stall in Biel BL standen? Die Photographie von etwa 1908 zeigt sie, wie sie von s Brodbegge Max und seiner Schwester Martha am Bieler Dorfbrunnen zur Tränke geführt werden.

Eigentlich hiess er Max Kleiber. Er wurde vor hundert Jahren, am 4. Januar 1893, in Zürich geboren. Am 29. November des gleichen Jahres kam auch seine Schwester Martha zur Welt. Seine Eltern Anton Kleiber (*1861) und Anna Brodbeck (*1865) waren 1891 nach ihrer Hochzeit vom basellandschaftlichen Benken nach Zürich gezogen.¹ Dort schloss sein Vater sein Chemiestudium mit einer Dissertation über «Qualitative und quantitative bakteriologische Untersuchungen des Zürichseewassers» (Zürich 1894) ab; eine heftige Typhusepidemie mit vielen Todesopfern hatte dazu Anlass gegeben.

Erbteil der Ahnen

Grosse Talente bauen sich oft über Generationen hinweg auf. Die ausserordentlichen Fähigkeiten, die Max im Laufe seines Lebens entwickeln sollte, wurzeln nicht nur in der familiären

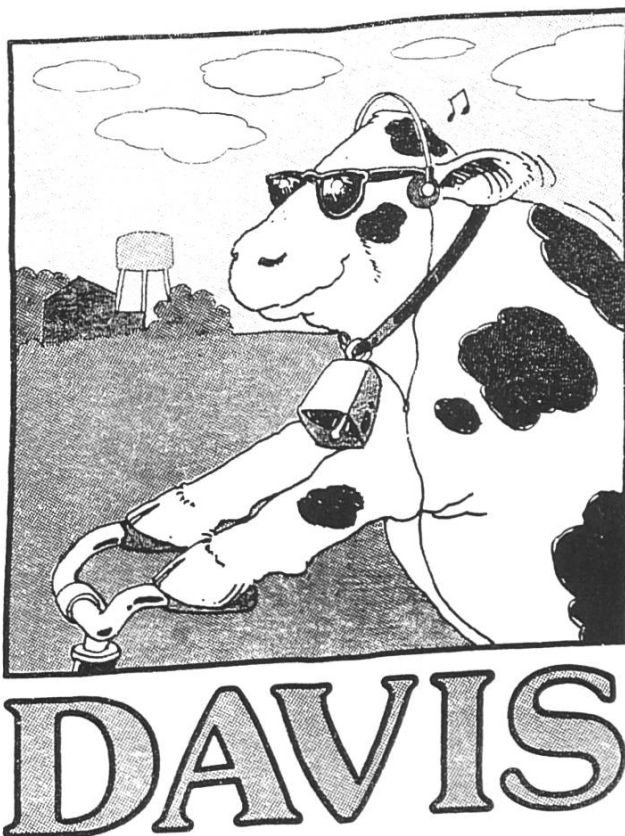


Bild auf dem T-Shirt von Davis (California)

Tradition eines Elternteils. In ihm verbinden sich die Begabungen aus zumindest drei verschiedenen Ursprüngen.

Die Eltern seines Vaters Anton, Johann Jakob Kleiber und Maria geb. Stöcklin, hatten in Benken den Dorfnamen «s Metzgers». Sie übten den gleichen Beruf aus wie bereits ihr Urahne Jerg Kleiber, der 1619 bei Beginn des Dreissigjährigen Krieges vom bayerischen Memmingen nach Benken gekommen war. Der Onkel von Max, «dr Metzger Jacques», setzte diese Tradition neben seinem Bauernbetrieb fort und noch dessen Enkel, dr «Stäger Fredi», wirkte im Leimental als beliebter Stör-Metzger. Wie ihnen war Max die Vertrautheit mit unseren Haustieren, ihrem Wesen und ihrem Körperbau eigen.

Die Mutter von Max, Anna Brodbeck, stammte aus der stattlichen Mühle, die einst zum 1780 abgetragenen Wasserschloss Benken gehört hatte. Ihr Grossvater Niclaus Brodbeck-Hägler aus Füllinsdorf hatte diese 1819 übernommen. Ihr Vater Jakob Christoph Brodbeck suchte sein Glück 1847–1857 als Goldgräber im damals noch wilden Kalifornien.² Max verfügte über Qualitäten, wie sie schon dem Vater seiner Mutter eigen waren: Wagemut, die innere Kraft zur Unabhängigkeit und Selbstbehauptung, eine gute Beobachtungsgabe, ein unbefangenes Urteilsvermögen und eine griffige Sprache.

Nach seiner Rückkehr aus Amerika hatte J. Chr. Brodbeck anno 1864 als 41jähriger die 15 Jahre jüngere Maria Hohl geheiratet. Sie war die Tochter des seit etwa 1840 in Benken wirkenden Arztes Jakob Ulrich Hohl und der Sabina geb. Nägeli aus Heiden, Appen-

zell Ausserrhoden. Die Appenzeller sind ein urtümlich-eigenes und virtuoseres Völkchen. Sie verfügen oft – besonders ihre Ärzte – über mehr intuitive Zugänge zur Erfassung der Menschen und ihrer Leiden als das etablierte Schulwissen es vermittelt – ein kostbares Erbteil, das Max über seine Grossmutter zukam.

Bereits 1874 starb J. Christoph Brodbeck kaum 51jährig. Er war Bezirksrichter und Landrat, ein weitum geachteter Mann. Die Kinder waren noch klein, Anna neun, Otto sieben und Marie vier Jahre alt. Mutter Maria sollte ihren Mann um 40 Jahre überleben. Doch auch Antons Vater, J. Jakob Kleiber, starb bevor Max und Martha geboren wurden, während sie dessen Frau, die 1904 starb, noch als Grossmutter erlebten.

Lebenswärme der Tiere

Nach seinem Studium arbeitete ihr Vater, Dr. Anton Kleiber, an der eidgenössisch agrarchemischen Station und als Assistent des Zürcher Kantonschemikers. Welch schwere Belastungen mögen ihm Grund gewesen sein, sich im Oktober 1902 das Leben zu nehmen? Welch eine grauenhafte Situation für seine Frau – Welch tiefe Verletzungen für den 9jährigen Max und die 8jährige Martha! Solch familiäre Katastrophen wirken durchs ganze Leben nach.

Die nun vaterlose Familie zog zur Grossmutter, zur Brodbecke Marie. Diese hatte um 1888/89 mitten im Dorf Biel beim Brunnen, Ecke Hauptstrasse/Schulgasse, für 4000 Franken ein Haus bauen lassen. Zusammen mit ihrer Tochter Marie, die an einer doppelten Rückgratverkrümmung litt, be-



«S Brotbegge Brunne» in Biel um 1908 mit Max und Martha Kleiber und Hans Zihlmann (von links nach rechts)

trieb sie dort einen Mercerie-Laden.³ So lebten nun Max und Martha zusammen mit Grossmutter, Mutter und Tante in einem Frauenhaushalt, und bald wurden die Kinder im Dorf zu s Brodbegge Max und s Brodbegge Martha.

Biel war damals ein kleines, wunderschönes Bauerndorf inmitten von Baumgärten. Vom Grossmutterhaus aus, das auf halber Höhe am Bühl liegt, öffnet sich die Sicht – der Blick

geht von der dunkelgrünen Wand des Gempenplateaus, der Blauenkette entlang weit in die sanften Hügel des Sundgaus hinein.

Solch kleine Dörfer sind gewachsene Gemeinschaften. Die Kinder sind in ihre Grossfamilien eingebunden, und diese unterhalten mit Nachbarn ein Netz gegenseitiger Hilfe. Vis-à-vis des Grossmutterhauses führte der verwitwete Heyer Johannes (1845–1919) zu-

sammen mit seiner Tochter Karolina (1874–1945, ab 1906 Zihlmann) einen Bauernbetrieb und eine kleine Wirtschaft. Max fand bald den Weg in den Stall. Bei den Kühen und den andern Haustieren muss er sich wohl gefühlt haben. Der Umgang mit den Tieren, ihre wärmende Unmittelbarkeit, war Balsam für seine verletzte Kindesseele. Die Kühe von Johannes wurden ihm zu einer wichtigen Grunderfahrung.

Zu seinen Freunden zählte Hermann Hiltbrunner, der Sohn des Bieler Lehrers. Hermann, der später ein bedeutender Schriftsteller wurde, war nur fünf Tage älter als Martha und lange Jahre unsträflich in sie verliebt. Nach der Primarschule in Benken besuchte Max die Bezirksschule in Therwil und darauf die zweite und ein Semester der 3. Klasse der Oberen Realschule in Basel. Dort lernte er Walter Flückiger kennen; zwischen ihnen wuchs eine tiefe Freundschaft.

Feuer des Lebens

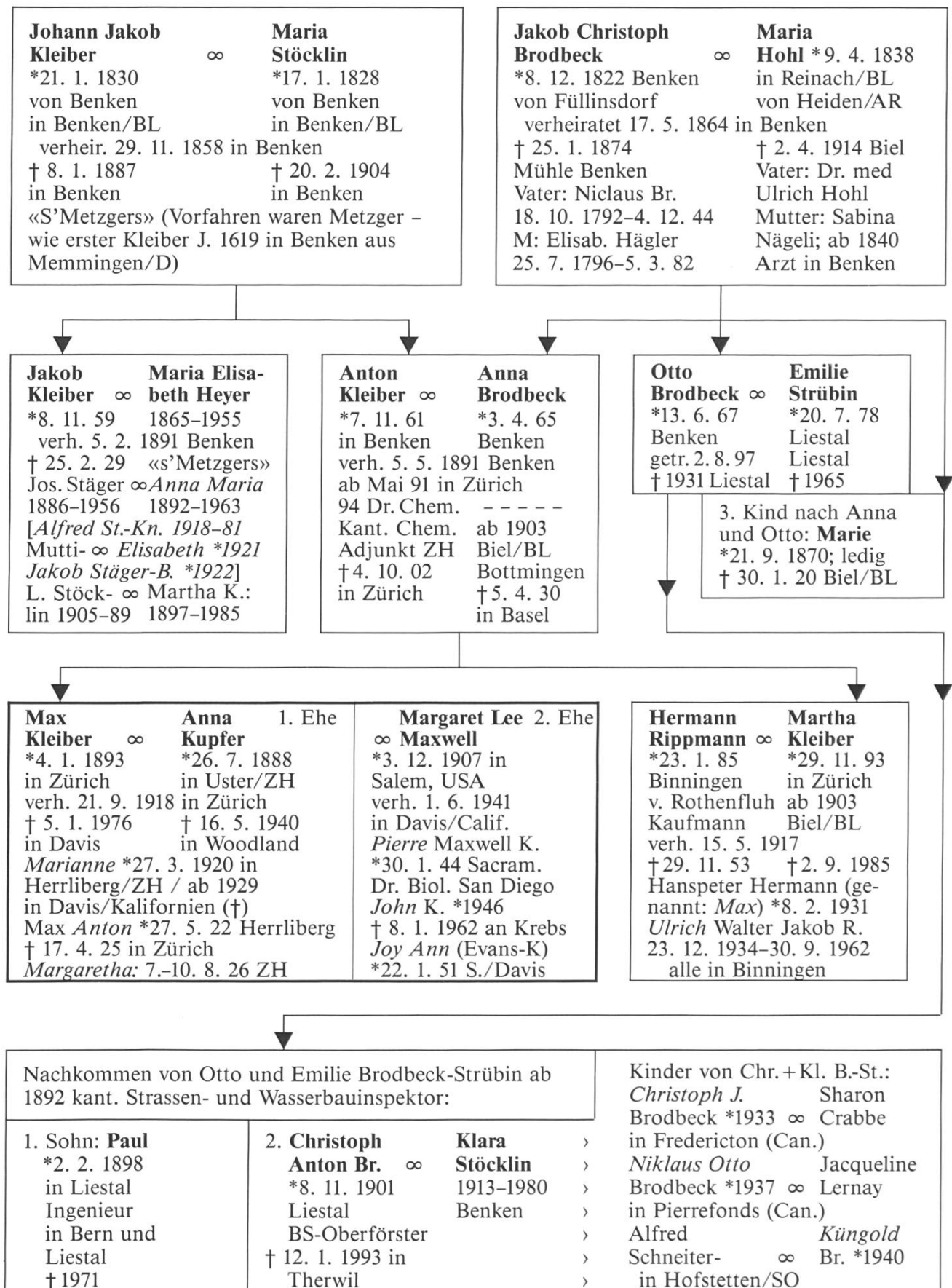
«Fire of life» – so lautet der Titel eines Hauptwerks von Max Kleiber. Im Lebensabschnitt, der nach dem Weggang vom Grossmutterhaus beginnt, wird spürbar, wie bei Max ein starkes Lebensfeuer das Denken und Handeln zu bestimmen beginnt und trägt. Etwas unstet prüfend sucht er *den* Weg, der ihm Sinn macht, der den Einsatz wert ist. Dafür kämpft er, zäh und entschieden. Dem lebt er mit der Glut seines Herzens, in Widerwillen gegen die laue Mittelmässigkeit der Selbstischen. Dabei bleibt er etwas kindlich abgehoben vom Alltag, die materielle Sicherung des Lebensalltags ist ihm zweitrangig. Seinem radikalen Einsatz eignet etwas Besonderes, gleich einem aufopfernden

Sichverzerren – dem Feuer ähnlich.

1909 bis 1911 besuchte er die Landwirtschaftliche Schule Rütli bei Bern. Im Herbst 1911 trat er in die landwirtschaftliche Abteilung der ETH Zürich ein. Nach drei Semestern, im Mai 1913, zog er aus in den Westen von Kanada, nach Alberta, wo er mit seinen Freunden Werner Stauffer und Walter Flückiger als Kolonist und Farmarbeiter tätig war. Bei Ausbruch des 1. Weltkriegs im August 1914 kehrten sie in die Schweiz zurück, um Aktivdienst zu leisten. Bald avancierte Max zum Leutnant der Artillerie.

Die Schrecken des Krieges wühlten ihn auf, er setzte sich grundsätzlich damit auseinander und handelte konsequent. Die in Zürich wirkenden Pfarrer Leonhard Ragaz und Hermann Kutter lebten und verbreiteten damals ein gesellschaftspolitisch radikales Christentum, den religiösen Sozialismus. Dies wurde für Max bestimmend, zu einer «lebenskräftigen Forderung». Im März 1917 verweigerte er den Militärdienst. Er hatte sich vor Divisionsgericht 4 zu verantworten. Freund Flückiger berichtet: «Inmitten des Gerichtssaales stand er aufrecht und schlicht seinen Richtern gegenüber; er sprach mit ruhigem Ernst, von innerster Überzeugung be-seelt; sein Auftreten war vom ersten Moment an gewinnend.» (. . .) «Ich verweigere den Militärdienst: 1. weil er dem christlichen Grundgebot und damit einer höheren Kultur widerspricht, 2. als internationaler Sozialist, 3. als Schweizer». Er ging vom Gebot «Du sollst nicht töten» aus und wies auf die grauenhafte Rolle hin, welche im Krieg die Mehrheit der Lehrer und der Geistlichen spielten. Er setzte in die sozialistische Internationale Hoffnung, nicht etwa aus Sehnsucht nach einem ekstati-

Herkommen und Verwandtschaft von Max Kleiber, *4. 1. 1893 in Zürich



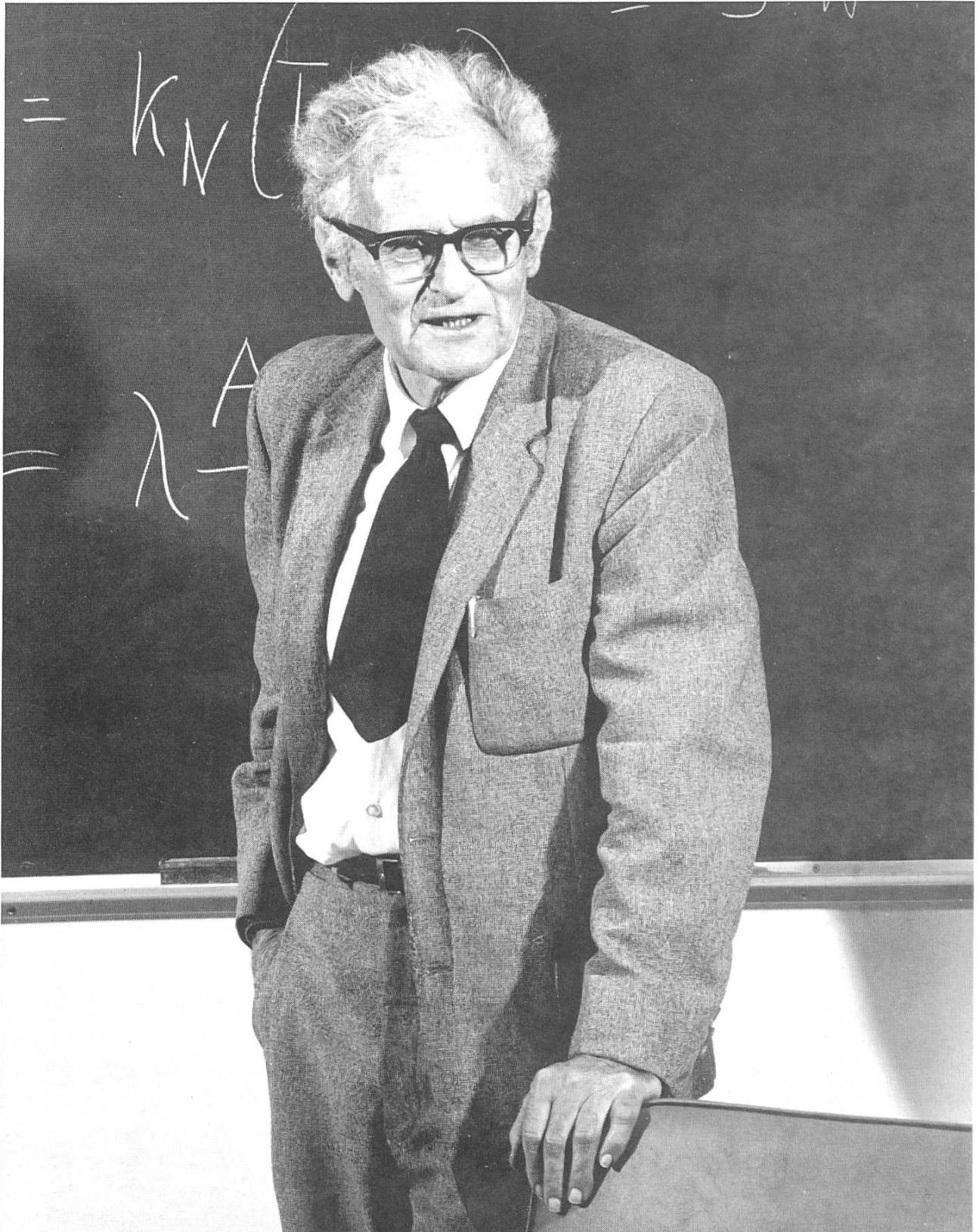
schen Einschmelzen der Völker und der Individuen. Kleiber orientierte sich in seinem Handeln an den ihm wesentlichen Idealen. Er mass die Realität daran und er hatte den Mut, zu seiner Wahrheit zu stehen und den Befund auch gegenüber etablierten Gremien deutlich zu vertreten: «Damit stelle ich nicht das Individuum über die Gesamtheit, aber Partei und Staat sind doch nicht etwas Gottgegebenes, Fertiges, sondern eine menschliche Einrichtung, die sich stetig entwickeln und erneuern muss, wenn sie nicht zu einem Morast werden soll, wo nach Goethe Vernunft Unsinn ist und Wohltat Plage.» Verhasst, wie noch manchem Schweizer, war ihm der erniedrigende preussische Drill und die Rücksichtslosigkeit, mit der die Familien der Soldaten materiell hängen gelassen wurden: «Unsere Wehrmacht ist keine Gewähr für unser Asylrecht, unsere Armee ist nicht ein Schutz für unsere Demokratie und unsere Eigenart, im Gegenteil, eine Gefahr dafür; denn ein demokratisches, echt schweizerisches Volksheer scheint im modernen Krieg eine Utopie, sonst wäre ja die Richtung, in der sich unser Wehrwesen entwickelt, ein Frevel am Geschlecht der freien Schweizer.» Bittere Erfahrungen scheinen durch: «– und daheim brechen Weiber und Kinder unter der übergrossen Arbeitslast zusammen und daheim weinen Mütter um den verlorenen Trost und Sinn ihres Lebens, daheim verzweifeln Witwen und verkommen die Kinder.» Doch in trotziger Hoffnung schliesst er: «Nein, der Völkerfriede ist keine Wahnidee. Die Wahrheit siegt trotz aller Heuchelei, das Gute wächst trotz allen Verrates und wird die Welt überwinden. (. . .) Ich habe die Gewissheit, dass nichts umsonst ist, was man für eine gute Sache in Treuem tut oder leidet . . .». Un-

ter dem Eindruck dieser Rede verharrten alle Hörer für einige Augenblicke in tiefer Stille. Der Auditor, Major Brosi, bewies als Ankläger eine noble Gesinnung, während der amtliche Verteidiger Distanz markierte.⁴

Es reichte Max 'für Hosen und Gilet': «Entfernung aus der Armee, vier Monate Gefängnis, Entzug des Aktivbürgerrechts auf ein Jahr und Tragen der Kosten», so lautete das Urteil. Max Kleiber bat darum, die Strafverbüsung für ein halbes Jahr auszusetzen, damit er sein ETH-Studium abschliessen könne. Die Staatsanwaltschaft stimmte dem zu und Kleiber studierte weiter und reichte seine Diplomarbeit ein. Doch schon am 6. 6. 1917 erhielt er die Nachricht seines Ausschlusses aus der ETH als Folge der Aberkennung seiner bürgerlichen Rechte. Damit gewann der «Fall Kleiber» für die Studenten prinzipielle Bedeutung. Sie verlangten mit Resolutionen seine Wiederzulassung und führten an den Schweizer Universitäten grosse Protestversammlungen durch.⁵ Dies zog so weite Kreise, dass sogar der Nationalrat genötigt war, über die Affäre Kleiber zu debattieren.⁶

Im Banne der Wissenschaft

Max verbüsste seine Strafe in Hinwil ZH. Er klebte nicht nur Papiersäcke, er las auch das Buch von M. Rubner «Die Gesetze des Energieverbrauchs bei der Ernährung», ein Thema, das ihn nie mehr loslassen sollte. Christoph Brodbeck erinnerte sich – sein Vater Otto Brodbeck-Strübin war Max' Onkel und Götti und versuchte ihm beizustehen –, dass Max nach seiner Entlassung in Herrliberg am Zürichsee eine landwirt-



Professor Max Kleiber (1893–1976) in seinem Element

schaftliche Kommune leitete.³ Am 21. 9. 1918 verheiratete sich Max in Zürich mit Anna Kupfer (*1888) aus Uster. In Herrliberg gebar sie im März 1920 Marianne und im Mai 1922 Max Anton. Max hatte im Sommer 1920 an der ETH sein Diplom als Landwirt erworben. Er wirkte als Assistent von Prof. Georg Wiegner. 1923 schrieb er über «Das Sterilisieren von Most mittels elektrolytischer Heizung» und 1924 publizierte er seine Doktorarbeit «Über die elektrische Konservierung von saftigem Futter», worin er das Versagen der Elektrosilierung nachwies.

Im beigefügten Lebenslauf dankt er seinem Schwager Hermann Rippmann-Kleiber in Binningen herzlich «für seine tatkräftige wirtschaftliche Hilfe, wodurch er erreichte, dass die Sorge für meine Familie mir kein Hindernis war, mich der Wissenschaft zu widmen». Doch die Familie musste durch viel Leid hindurch, im April 1925 starb der dreijährige Max Anton, und Margaretha, die im August 1926 zur Welt kam, lebte nur drei Tage.

Nachdem sich Max Kleiber mit «Studien über Futterbewertung und Futterwirkung» (Zürich 1928) an der ETH habilitiert hatte, erhielt er 1929 eine Einladung von Dr. George H. Hart vom «College of Agriculture» der «University of California» in Davis. So zog er mit seiner Frau und der neunjährigen Marianne ins sonnige Kalifornien.

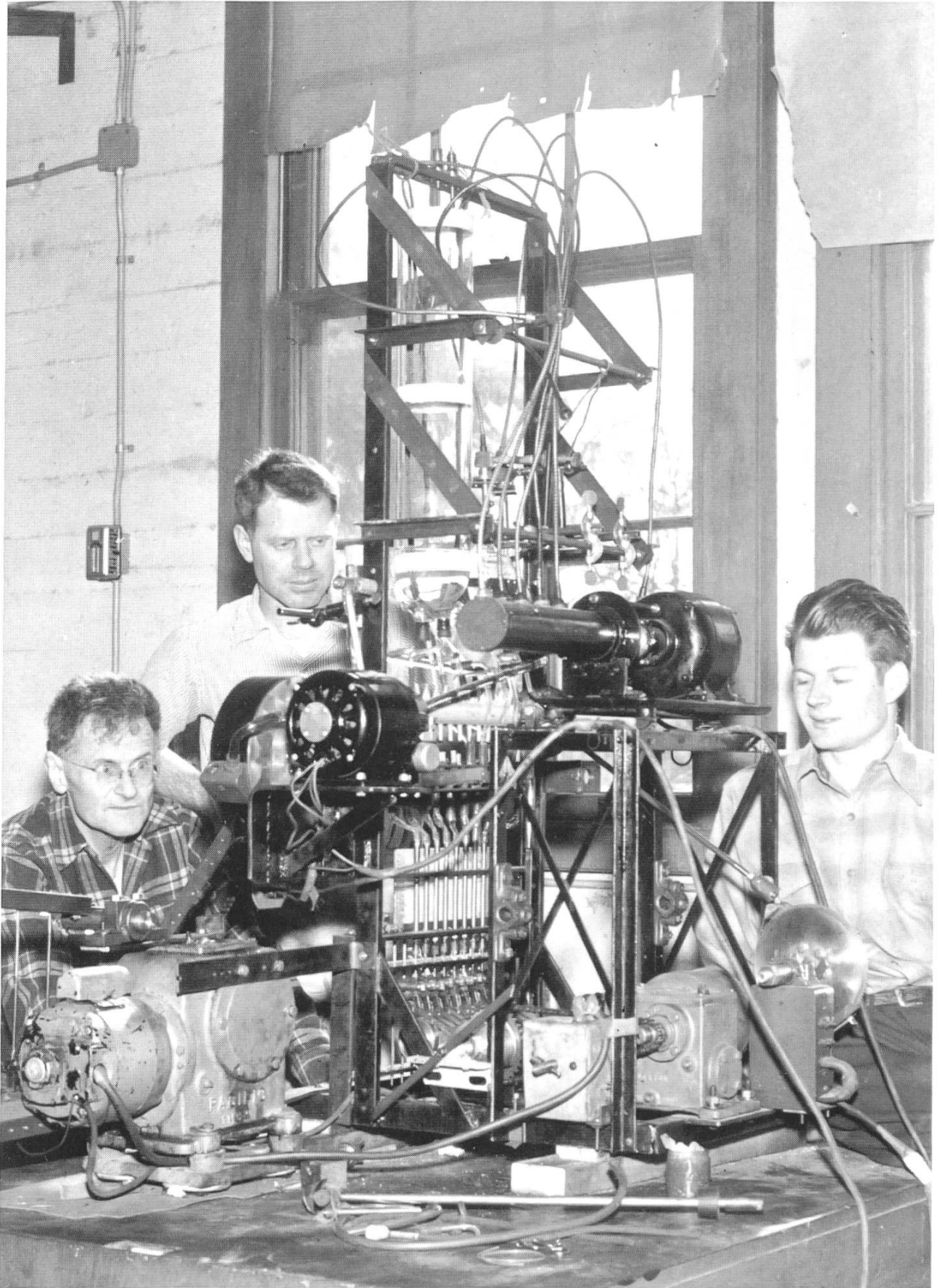
Das Tännchen

«Dr Stäger Schagg» erinnert sich an merkwürdige Begebenheiten aus jener Zeit: Max Kleiber besuchte mit seiner Familie jeweils an Ostern seine Verwandten in Biel und Benken, so auch

seinen Onkel, den «Metzger Jacques», der Schaggis Grossvater war – «dr Aetti». Es war Brauch, sich an Ostern an einem währschaften Schinken gut zu tun, einem Hammen. Obwohl die Familie von Max sich seit Jahren streng vegetarisch ernährte, nahm der Aetti den dreijährigen Max zwischen die Knie und fütterte ihm Happen um Häppchen vom saftigen Hammen. Drei Wochen später starb das Knäbchen – die Schuld an seinem Tode sei dem Aetti angelastet worden. Im Februar 1929 segnete der Aetti das Zeitliche. Als die Familie von Max im gleichen Jahr sich auf den Umzug nach Amerika rüstete, kamen sie zu einem Abschiedsbesuch nach Benken. Die neunjährige Marianne brachte ein kaum fünfzehn Zentimeter grosses Tännchen mit, das auf dem Gräblein ihres Brüderchens im Waldfriedhof Dolder ob Zürich gewachsen war. Sie setzten das Bäumchen hinter ihrem Haus an der Kirchgasse in den Garten und dort wuchs es zu einer stattlichen Tanne heran, die erst vor wenigen Jahren gefällt wurde. Für Schagg stand diese Tanne in einem geheimnisvoll-beklemmenden Bezug zum weiteren Leben von Marianne. Einmal habe sie einen doppelten «Doellert» getrieben. Schagg fand, das gehöre sich nicht und schoss mit dem Flobertgewehr einen der Wipfeltriebe ab. Damals habe Marianne Zwillinge geboren, von denen eines bald gestorben sei. Und starb dann vielleicht nicht auch Marianne etwa zu der Zeit, als die Tanne gefällt wurde ?⁷

Zu neuen Erkenntnissen

Max Kleiber war fortan in Davis als Forscher und Lehrer tätig. Zum Studi-



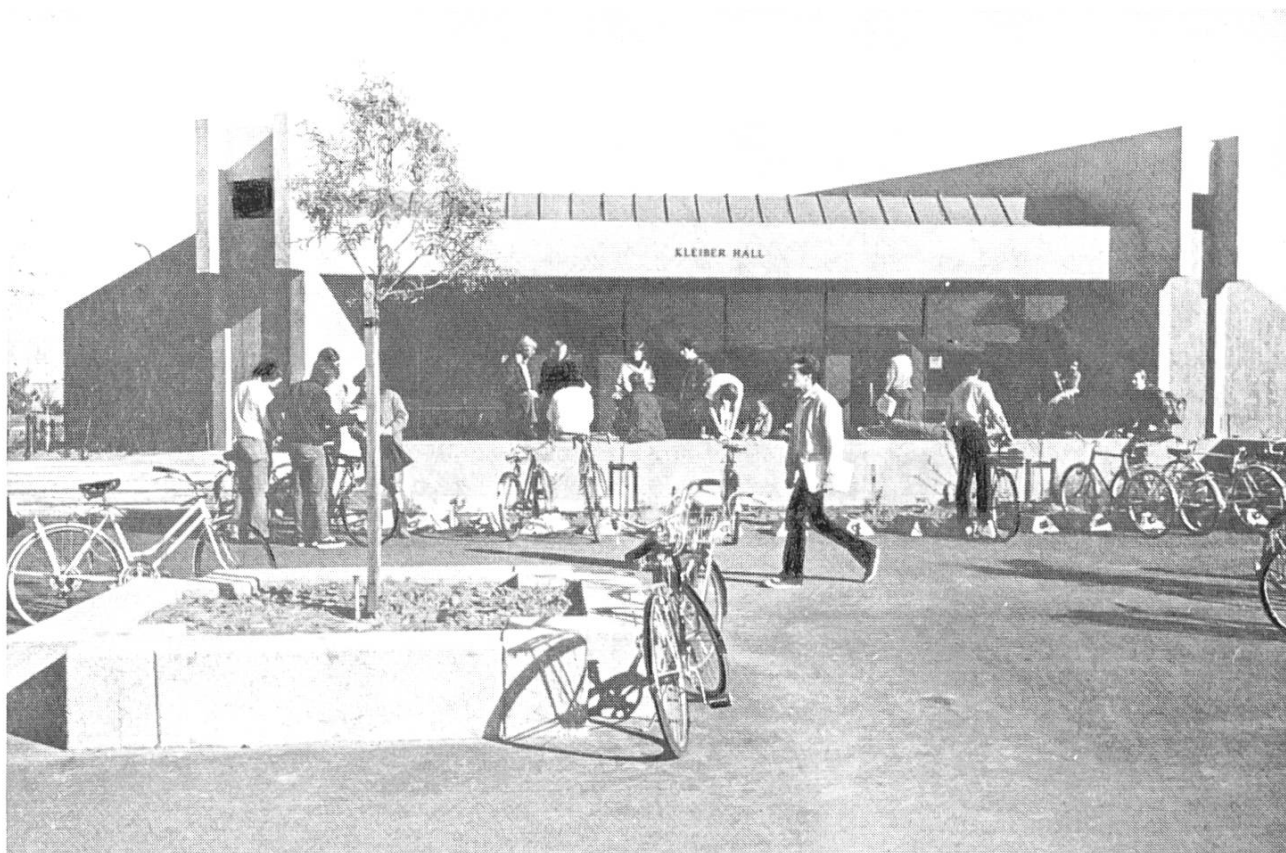
Max Kleiber (links) mit zwei Assistenten bei der Arbeit im Laboratorium (um 1952)

um des Energiehaushalts von Kühen hatte er einen Respirationsapparat entwickelt, mit dem der eingeatmete Sauerstoff und das ausgeatmete Kohlendioxid bestimmt werden. Er wies nach, dass der Energiegrundumsatz zwar von der Körpergrösse abhängig, dass aber der Wirkungsgrad des Energieverbrauchs unabhängig von der Körpergrösse ist. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Max Kleiber zu einem Pionier auf dem Gebiet der radioaktiven Markierung biochemischer Stoffe; mit dieser Technik konnte er die komplizierten Vorgänge im Tierkörper bei der Umwandlung von Futterstoffen in Milch erforschen und die für das Wachstum und die Milchbildung wichtigen Hauptbestandteile quantitativ erfassen.⁸

Max Kleiber war zu einer Kapazität in den Ernährungswissenschaften geworden. Er wurde von Fachkollegen weltweit anerkannt und auch mehrfach geehrt. 1961 erhielt er den Ehrendoktor der Universität von Kalifornien und 1972, noch zu Lebzeiten, wurde in Davis ein Hörsaalgebäude nach ihm benannt, die Kleiber-Hall.

Sich selber treu

Neben seiner Professur blieb Max sein Familienleben wichtig. Im Jahr nach seinem Wegzug nach Davis war am 5. April 1930 seine Mutter in Basel gestorben. Am 16. Mai 1940 starb seine Frau Anna, 52jährig, in Woodland CA. Am 1. Juni 1941 wagte er eine



Auf dem Universitätsgelände von Davis wurde am 8. April 1972 ein modernes Hörsaalgebäude feierlich zur «Kleiber Hall» erklärt.

neue Ehe. Er heiratete Margaret Lee Maxwell (*1907, Salem USA), die als Hauswirtschaftsprofessorin auch Einführungsvorlesungen in Physiologie hielt. Max war 51, als sie 1944 Pierre Maxwell gebar. 1946 kam John zur Welt und 1951 folgte die Tochter Joy Ann. Der frühe Tod von John, er starb 1962 an Lymph-Krebs, lastete schwer auf ihnen. Max Kleiber erreichte bei geistiger Frische ein hohes Alter. Er starb am 5. Januar 1976 in Davis, einen Tag nach seinem 83. Geburtstag.

Max Kleiber ist sich über lange, belastende Lebensphasen hindurch selbst treu geblieben. Wenn er in den Dreissiger Jahren während der Semesterferien deutsche Kollegen besuchte und ihn diese mit «Heil Hitler» begrüßten, so erwiderte er zurückhaltend-bescheiden: «Max Kleiber»³. In der amerikanischen Würdigung wird er als aussergewöhnlicher Lehrer und entschiedener Humanist bezeichnet, der ein reiches philosophisches Verständnis entwickelte und gegenüber seinen Nächsten eine starke menschliche Anteilnahme bewies. Er besass den Mut, so zu handeln und das auszusprechen, was er als richtig erkannt hatte oder was recht zu tun wäre.⁹ So ist er noch als älterer Herr bei den Anti-Vietnam-Demonstrationen mitmarschiert. Der christliche Glaube war für ihn eine «lebenskräftige Forderung» geblieben, der auch in seinem Einsatz beim Aufbau einer aktiven unitarischen Gemeinde zum Tragen kam.

Das Lichtlein der Weisheit

1967 veröffentlichte er sein Buch «The fire of life» auf Deutsch unter dem Titel «Der Energiehaushalt von Mensch und Tier»⁰. Er hatte es aus seiner ETH-

Habilitationsarbeit von 1927 entwickelt und Georg Wiegner, seinem Lehrer und Förderer, gewidmet. Er kommt unter anderem zum Ergebnis, dass bei einem klugen Ackerbau von einer Hektare zehn Menschen ernährt werden könnten. «Wir haben keinen Grund, die Schätzung Osborns zu bezweifeln, dass vier Fünftel der menschlichen Bevölkerung an Nahrungsmangel leiden. Wir haben ebenso wenig Grund zu bezweifeln, dass wir genug Nahrung für alle Menschen produzieren könnten, sogar das mehrfache des heutigen Bedarfs. Ein Bruchteil der Anstrengung, welche heute zur Erzeugung der Mittel für die Vernichtung eines immer grösser werdenden Teils der Menschheit gemacht wird, würde hinreichen, genug Nahrung für alle Menschen zu erzeugen und zu verteilen. Wenn wir aber die Vermehrung der Bevölkerung in die Zukunft extrapolieren [gleich weiterführen], so sind wir geneigt, einer Bemerkung Cooks zuzustimmen, dass nächst der Kernwaffen die grösste Drohung heutzutage die unkontrollierte Fruchtbarkeit ist. . . . Leuten, die solche Massnahmen bekämpfen, weil die Mittel der Geburtenkontrolle nach ihrer Meinung gegen Natur und Religion verstossen, kann man entgegen, dass ein erhebliches Mass von Voraussicht und Verstand recht eigentlich zur Natur von *homo sapiens* mit seinem verhältnismässig grossen Gehirn gehört. Cook zitiert Clarence Senior: «Vermutlich gab Gott den Menschen beides, Geschlechtsorgane und Intelligenz. Die letztere sollte mindestens so oft betätigt werden wie die ersteren.» Max Kleiber bleibt unbequem und lässt sich nicht auf seinen Wissenschaftsbereich zurückbinden. Er geht die wesentlichen Probleme an, auch wenn das in der Sache kaum kompetentere Esta-

blishment die Wissenschaftler etwa mit dem Hinweis auf «die Wertfreiheit» zum Schweigen zu bringen versucht. So schliesst er – ähnlich wie 40 Jahre früher vor Divisionsgericht 4 in Opposition zur Staatsdoktrin – mit einer Warnung vor den Kernwaffen, die für die damaligen Sicherheitsstrategen noch unverzichtbar schienen: «Kürzlich hat der Mensch gelernt, eine Macht zu entfesseln, die furchtbarer ist als die des Feuers, und er ist fähig, den schaffenden kleinen Wirbel im Weltstrom der

Energie zu zerstören. Um solch sinnlosen und fatalen Missbrauch seiner Intelligenz zu verhüten, sollte der Mensch einem Lichtlein folgen, welches schwach erscheint, sogar im Vergleich zu dem kleinen Feuer des Lebens. Dieses Flämmchen, Weisheit genannt, lässt den Menschen erkennen, was gut ist und was böse. Wenn die Menschen diesem Lichtlein folgen, werden sie das Feuer des Menschenlebens nicht nur ausbreiten und verlängern, es wird auch heller brennen.»

Anmerkungen

Diese Darstellung ist eine überarbeitete und um wesentliche Teile erweiterte Fassung meines Beitrages im Heimatbuch «Biel-Benken», das im Sommer 1993 erscheinen soll. Auch an dieser Stelle möchte ich für die mannigfachen Informationen und Auskünfte herzlich danken.

- 1 Für die Angaben zur Herkunft von Max Kleiber danke ich Anna Heinis-Brodbeck, Biel-Benken, Dr. Matthias Manz, Staatsarchiv, Liestal, und Frau Michèle Hansen, Zivilstandsamt Biel-Benken.
- 2 Die spannenden Tagebuchaufzeichnungen aus dieser Pionierzeit wurden von dessen Enkel Christoph Anton Brodbeck (1901–1993) im Basler Jahrbuch 1948 veröffentlicht.
- 3 Aus 1992 noch mit Christoph A. Brodbeck geführten Gesprächen. Von ihm ist auch die Photo mit den Kühen am Brunnen von 1908.
- 4 W. Flückiger: Ein Dienstverweigerer; in: Neue Wege, Blätter für religiöse Arbeit, 11. Jg. S. 259–266, Basel 1917. — Über anschauliche Materialien von den gemeinsamen Unternehmen von Max Kleiber und Walter Flückiger verfügt dessen Sohn Dr. Walter Flückiger-Keller, Schönenbuch.
- 5 Klaus Bajohr: Fritz Lieb und der religiöse Sozialismus; in «Fritz Lieb – Ein europäischer Christ und Sozialist», S. 36f., Berlin 1992.
- 6 Neue Wege; «Rundschau: Der Fall Kleiber im Nationalrat», 11. Jahrgang, S. 577ff., Basel 1917.
- 7 Nach Gesprächen mit Jakob Stäger-Bärfuss, Binningen, von Januar 1993.
- 8 Joseph B. Fabry, El Cerrito/CA, ein früherer Mitarbeiter von Max Kleiber, vermittelte den

Kontakt zu dessen Tochter Joy Ann Evans-Kleiber, Davis, und zu Prof. Arthur H. Smith vom Departement of Animal Physiology der University of California in Davis. Von A. H. Smith erhielt ich die Photodokumentation sowie Teile des Textes eines Buches, das zum 100. Geburtstag von Max Kleiber herausgegeben wird.

Aus dem Kreis ehemaliger Schüler von Max Kleiber steuerten die Professoren Dr. Georg Brubacher, Riehen und Dr. Alfred Schürch, Küsnacht/ZH wertvolle Informationen bei.

Von J. Fabrys Enkelin Heidi Bradley, Davis, erhielten wir das T-Shirt mit der velofahrenden Kuh.

In diesen Abschnitt wurde eine Darstellung von Max Kleibers wissenschaftlichem Werk eingearbeitet, die Rolf Reber, Bern, vormals Biel-Benken, verfasst hat.

- 9 «Max Kleiber, 1893–1976, Professor of Animal Science», S. 145–147, ohne Quellenangabe (Kopie von Joy Evans-Kleiber).
- 10 Hamburg und Berlin, S. 281; Übersetzung von «The fire of life», New York, London 1961